

KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E.V.
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
IM VERLAG HANS CARL / NÜRNBERG

15. Jahrgang

März 1962

Heft 3

DIE AUSGRABUNGEN IN DER STADTKIRCHE ST. DIONYSIUS ZU ESSLINGEN AM NECKAR

Vorbericht

2. Teil

Mit dem folgenden Beitrag wird der im Februarheft (H. 2, S. 29 ff.) begonnene Vorbericht über die Ergebnisse der Grabung fortgesetzt. Die Abbildungshinweise in römischen Zahlen beziehen sich auf die im Februarheft (S. 32/33 und Abb. 3) reproduzierten Pläne und Schnitte.

Bauveränderungen in romanischer Zeit

In den Wirren der späten Karolingerzeit ist die Verbindung zu Saint Denis offenbar weitgehend verlorengegangen und Eßlingen seiner Münzstätte zufolge (s. Eßlinger Studien 6, 1960) wohl schon zu Beginn des 10. Jhs. schwäbischer Herzogsbesitz. Vitalispfennige der ersten Hälfte des 11. Jhs. erweisen anscheinend noch den Bestand der Cella, während Eßlingen zwischen 1077 und 1106 wohl an die Staufer kam; dabei ist nur mehr von einer Pfarrkirche die Rede, die 1147 – jedoch ohne Erfolg – von Saint Denis zurückerbeten wird. – In diesen Jahrhunderten erlebte der zweite jüngere Bau (III) mannigfache Veränderungen und Erweiterungen (Va – c), und ist nach der 1213 erfolgten Schenkung an das Speyerer Domkapitel durch das heute noch bestehende Gotteshaus abgelöst worden.

Kapellenanbau im Süden (Va)

Nachdem im Ostteil des heutigen Südschiffes der außerhalb der älteren Bauten gelegene Kirchhof noch im 10. und frühen 11. Jh. belegt worden war (Keramikfunde!), erstand hier wohl noch im Verlauf des 11. Jhs. ein rechteckiger Kapellenanbau. Die anzunehmende axiale Lage des vor der Kapellen-Ostmauer stehenden Altarfundaments gestattet, die Südwand am Ort der Außenmauer des heutigen Seitenschiffs zu vermuten. Zur Länge des Raumes von 11,2 m ergibt sich damit eine lichte Breite zwi-

schen 5 und 6,3 m. Der Westabschluß besteht aus grobem Trockenmauerwerk im Fundamentbereich (90 cm tief gegründet und bis zu 1,4 m breit), auf dem sich das Aufgehende als 85 cm breites, außen flächig bearbeitetes Sandsteinmauerwerk z. T. erhalten hat. Im Gegensatz dazu ist die durch den heutigen Süd-Turm gestörte östliche Begrenzungsmauer mehr als 2 m tief fundamentierte und auch wesentlich breiter als die Westmauer gewesen. Ihre Stärke deutet auf einen Turm, der, östlich an die Kapelle anschließend, zusammen mit dieser errichtet wurde. Der Fußboden des Kapellenraumes besteht aus einer Stückerung grober Bruchsteine mit Kalkestrichauftrag. Er liegt 10 – 15 cm tiefer als der des zugehörigen zweiten Kirchenbaues (Profil III).

Bestattungen wurden von diesem Fußboden aus nicht vorgenommen. Doch ist der Boden im Westteil des Raumes durchstoßen von einer hier querrrechteckig angelegten Grube (3,5 m lang, 4,5 m breit, 1,7 m tief) mit flacher Sohle und steilen Böschungen. In den Ecken finden sich Reste bzw. Löcher von vier kräftigen Pfosten, die wegen ihrer Lage zu den Böschungen nicht zur Ausschalung der Grube gedient, sondern wohl Tragefunktion gehabt haben. Ein kleiner Pfosten wurde auch in der Grubensohle festgestellt. Die Grube war etwa bis zu halber Höhe gefüllt mit kleinsten Stückchen durchglühter menschlicher Knochen, die in der Grube verbrannt worden sein müssen; deren Böschung und Sohle sind nämlich vom Feuer stark angeziegelt und angeschmaucht. Die Knochen müssen älteren Friedhofsbestattungen entstammen, weil ihnen zahlreiche Sargnägel beigemischt und einige vom Feuer weniger beschädigte Schädel mit Lehm gefüllt waren.

Für die Datierung von Grube und Knochenverbrennung liefert der sehr wahrscheinlich im 11. Jh. entstandene Kapellenanbau einen terminus post. Aufgrund einer in der Grubenfüllung gefundenen, nach E. Nau um 1120/30 geprägten Zähringischen Münze dürfte die Knochenverbrennung nicht vor dem zweiten Viertel des 12. Jhs. vorgenommen worden sein. Umfangreichere Neubaumaßnahmen, ohne die ein starkes Feuer in einem Innenraum wohl nicht denkbar ist, werden in diesem Bereich allerdings frühestens um die Wende zum 13. Jh. nachweisbar. Doch bleibt auch zu erwägen, ob die Menge der Knochen nicht erst bei den Fundamentausschachtungen für das frühgotische Langhaus anfiel.

Schwierigkeiten bereitet die Deutung dieses Befundes: Nicht zu entscheiden ist, ob die Grube für die Knochenverbrennung angelegt wurde oder ursprünglich einer anderen Bestimmung diente. Fraglich bleibt, was die Pfosten trugen und wie die Verbrennung ohne seitliche Luftzufuhr überhaupt möglich wurde. Vor allem aber widerspricht die Tatsache der Knochenverbrennung strikt allen entsprechenden Verboten kanonischen Rechts. Die Sachlage zwingt dazu, unsere Vorstellungen von der Welt des Mittelalters wenigstens in dieser Hinsicht zu überprüfen.

Baumaßnahmen mit Erneuerung des Kirchenbodens (V)

Der Estrichfußboden des zweiten Kirchenbaues (Profil III) ist durchstoßen von einer Reihe Gerüstpfosten-Löcher, die auf umfangreichere Arbeiten zumindest an Wänden und Dach des Kirchenschiffes schließen lassen. Über die Pfostenlöcher zieht ein aus

unregelmäßigen Sandsteinplatten bestehender Fußboden, der über einer sandig-lehmigen Ausgleichsschicht verlegt ist. Darunter hat sich im Ostteil des Schiffes der alte Boden (III) erhalten, während im westlichen Teil an seine Stelle eine neue, aus großen Bruchsteinen bestehende Stückerlage trat. Entsprechend der Anhebung des Bodens um 10 – 15 cm wurde in der Portalöffnung der Fassadenmauer der Schwellbereich höher aufgemauert; doch sind weder die ursprünglichen noch die neuen Schwellsteine erhalten. – Die Datierung dieser Arbeiten stützt sich auf das Fundmaterial aus Stückerlage und Aufplanierungsschicht: 2 Münzen, um die Mitte des 11. Jhs. in Tübingen bzw. der Normandie geprägt (E. Nau), geben einen terminus post; offenbar bis in das frühe 12. Jh. reichende Keramik dürfte eine Ansetzung der Baumaßnahmen kaum vor dem zweiten Viertel des 12. Jhs. erlauben. – Bestattungen wurden auch von diesem Plattenboden aus nicht vorgenommen. Doch kam während der Baumaßnahmen ein aus einem Block gemeißelter Steinsarkophag (s V) in die Erde, dessen Inneres vier Eckwülste zieren. Der mit zwei eisernen Heberingen versehene flach-satteldachförmige Deckstein ist nachträglich durch eine zwischen Sarg und Deckel eingefügte Bruchsteinlage angehoben und in den Plattenboden mit einbezogen worden.

Umbauten im Norden (V b)

Durch Einfügung von Verbindungsmauern zwischen die Nordwand des zweiten Kirchenbaues (III; an der Stelle der heutigen Nordarkaden) und der wohl gleichzeitig entstandenen West-Ostmauer im heutigen Nordschiff (IV) entstand ein langgestreckter Kapellenraum mit Ostapsis. Die westliche der Verbindungsmauern (V b) verlängert die West-Ostmauer (IV) um 1,2 m bis zur Fassadenflucht des zweiten Kirchenbaues (III), in die sie einbiegt und deren Verlängerung sie dann bildet. Das Trockenmauerwerk ihres Fundamentbereiches ist weniger tief als die Kirchenfassade (III), jedoch tiefer als die West-Ostmauer (IV) gegründet und mit 1 m Breite stärker als beide älteren Bauteile. An der Westseite bildet eine Lage Buckelquader die unterste Schicht des aufgehenden Mauerwerks. Den Ostabschluß der Kapelle bildet in Höhe des östlichen Paares der heutigen Mittelschiffspfeiler eine eingezogene Halbkreisapsis von etwa 2,75 m Öffnung, die rechtwinklig ummantelt ist. Der langgestreckte Kapellenraum hatte damit eine Länge von 16,5 und eine Breite von etwa 3,5 bis 4 m. Sein in Resten erhaltener Fußboden aus Sandsteinplatten liegt etwa 18 cm höher als der Estrichboden (Profil III) und etwa 10 cm höher als der Plattenboden (Profil V) des Kirchenschiffes. – Beim Fehlen datierbaren Fundmaterials kann sich die zeitliche Einordnung des Umbaus nur auf die an der Westmauer verwendeten Buckelquader stützen, die kaum vor der Mitte des 12. Jhs. aufkommen. Die Art des Fußbodens berechtigt zu der Frage, ob diese Bauvorgänge mit jenen Hand in Hand gingen, die nicht vor dem zweiten Viertel des 12. Jhs. auch im Kirchenschiff zu einem Plattenboden führten.

Kapellenerweiterung im Süden (V a)

Westlich des sehr wahrscheinlich im 11. Jh. entstandenen südlichen Kapellenbaues (V a) ist der Kirchhof bis zur Wende zum 13. Jh. noch belegt worden; das beweisen die Keramik und zwei aus der jüngsten Bestattungsschicht stammende Münzen, die nach

E. Nau zur Regierungszeit der Kaiser Friedrich Barbarossa und Heinrich VI. im letzten Viertel des 12., evtl. auch noch zu Anfang des 13. Jhs., in Schwäbisch-Hall geprägt wurden. Frühestens in den ersten Jahren des 13. Jhs. dürfte daher jene Buckelquadermauer entstanden sein, die als Pendant zur nördlichen die Fassade der Kirche (III) nach Süden verlängert. Sie ist etwas tiefer als diese gegründet und mit 1,4 m Breite erheblich stärker. Wahrscheinlich fungierte sie als neuer Westabschluß der seit dem 11. Jh. bestehenden südlichen Seitenkapelle (V a), die damit auf 22 m verlängert worden wäre: Ein Fußbodenrest im Westen, eine Höherlegung des Bodens im Altarbereich und die Abbruchhöhe der alten Kapellenwestmauer erlauben nämlich, ein zusammenhängendes neues Fußbodenniveau zu rekonstruieren.

Diese langgestreckte Nebenkapelle zusammen mit jener im Norden als Seitenschiff anzusprechen und damit eine Erweiterung der einschiffigen Saalkirche zur dreischiffigen Basilika zu postulieren, ist wohl nicht angängig; hinsichtlich Breite und Länge, Mauerstärke und Fußbodenhöhe sind beide Nebenräume zu uneinheitlich, um im Zusammenhang umfangreicher und schwieriger Baumaßnahmen gesehen werden zu können, wie Arkadendurchbrüche gegen das Seitenschiff sie darstellen. Es handelt sich hier vielmehr um eine Folge kleiner Um- und Anbaumaßnahmen, die einander beständig ablösen und geradezu typisch für mittelalterliches Bauen sind.

Chorapsis und Taufsteinpostament (V b)

In diese Zeit der späten Romanik weist auch die bisher lediglich von den Ausschachtungsgräben für die Heizung angeschnittene Chorapsis, deren oberste Quaderlage schon ein Steinmetzzeichen aufweist.

Im späteren 12. oder frühen 13. Jh. entstand auch ein rundes Stufenpostament (2,6 m Durchmesser) in der Mitte des Schiffes, das Abdrücke eines zweiten Stufenkranzes trug und wohl nur als Taufsteinpostament zu deuten ist. Es ist nachträglich in den Plattenboden des 12. Jhs. (Profil V) eingefügt und stört durch die Abflußöffnung für das Taufwasser das daruntergelegene Reliquien- und Märtyrergrab des ersten karolingischen Baues (I). Die ungewöhnlich weit nach Osten vorgeschobene Lage des Taufsteins berechtigt zu der Frage, ob die Wahl des Platzes eine bewußte Bezugnahme auf die liturgische Mitte des ersten Kirchenbaues bedeutet.

Der bestehende Kirchenbau

Durch die 1213 erfolgte Schenkung Kaiser Friedrichs II. gelangte die Eßlinger Pfarrkirche in den Besitz des Speyerer Domkapitels. Die Änderung der Besitzverhältnisse war offenbar Anlaß für den letzten großen Abschnitt der Baugeschichte von S^t. Dionysius und Vitalis, der durch Hans Arnold, „Die Stadtkirche St. Dionysius in Eßlingen am Neckar“, 1935 seine auch heute noch großenteils gültige Bearbeitung gefunden hat.

Die spätromanischen Turmuntergeschosse (V c)

Die Untergeschosse der im Winkel zwischen Seitenschiff und Chor stehenden Türme (V c) bilden allerdings nicht das Schlußglied der wohl noch nicht abgeschlossenen Vorgängerbaulichkeiten, sondern das erste erhaltene Glied einer jedoch noch spät-

romanischen Neuplanung. Der zuerst begonnene Südturm verwendet noch älteres Mauerwerk mit; wenig jünger, aber fortgeschrittener in den Einzelformen, ist der Nordturm. Die Untergeschosse beider Türme waren durch hohe Spitzbogenöffnungen mit dem Kirchenraum verbunden.

Das frühgotische Langhaus (VI a)

Diese Öffnungen wurden wohl bereits im Zuge einer radikalen Planänderung, die im zweiten Viertel des 13. Jhs. erfolgte, zugemauert. Durch Baufugen deutlich gegen die Türme abgesetzt, entstand das steile, flachgedeckte basilikale Langhaus (VI a), auf dessen – nur durch reichen Kapitellschmuck gemilderte – asketisch-strenge Haltung die in Eßlingen bezeugten Bettelorden nicht ohne Einfluß gewesen sein dürften.

Lage und Verlauf der Westfassade des ursprünglich nach fünf Arkaden abgeschlossenen Langhauses bezeichnen Fundamentmauern und Baufugen. Dabei erreichen die auch unter den Pfeilerreihen durchlaufenden Fundamente im Westen eine ansehnliche Breite (2,3 m) und Tiefe (4,1 m).

Bauniveau für die Errichtung des Langhauses war der romanische Plattenboden (Profil V). Auf ihm lag im Westen ein aus Sandsteinen gemauerter schmaler Kanal von 2,5 m Länge, dessen Gefälle und Öffnung nach Norden an den Rand einer rundlichen Grube von etwa 2,2 m Durchmesser führen. Auf der 75 Zentimeter tiefer liegenden Grubensole fand sich ein lockerer Steinkern, während die Füllung konzentrisch angeordnete Sandsteine enthielt. – Der Befund kann nur als Glockengußanlage gedeutet werden, wobei von dem im Süden zu rekonstruierenden Schmelzofen das flüssige Erz durch den Steinkanal in die Gießgrube floß, die über dem Kern die Form enthielt. Während des Langhausneubaues ist also offenbar der Guß einer Glocke vorgenommen worden. – Entsprechende Befunde wurden in oder neben Kirchen auch in Köln, Hannover, Hamburg und anderen Orten ergraben. In Süddeutschland sind – abgesehen von dem fast gleichzeitig ergrabenen Unterregenbach – anscheinend noch keine Parallelen festgestellt worden.

Die Glockengußanlage wird von einer starken Bauschuttschicht und dem teilweise erhaltenen Sandsteinquader-Fußboden des gotischen Langhauses überdeckt. Von diesem Boden aus sind zahlreiche Bestattungen vorgenommen worden, die – den Münzfunden zufolge – in gotische Zeit datieren und in Reihen meist vor den Altären liegen. Zu den Holzsargbestattungen kommen vereinzelt auch aus Sandsteinquadern gemauerte Grabkammern, in denen Nach-Bestattungen keine Seltenheit waren. Besonderes Gewicht gewinnt ein aus einem Block gemeißelter hochmittelalterlicher Steinsarkophag durch seine Lage im Westportalbereich; er wurde beim Ausbruch des Fasadensfundaments im Zuge der späteren Bauerweiterung gestört.

Der hochgotische Chor (VI c)

Im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts entstand der gewölbte Chor, der aus drei Jochen mit Fünffachtelschluß besteht. Seine Längsachse weicht gegenüber der des Langhauses leicht nach Süden ab.

Der Westturm (VI b)

Gegen die Strebepfeiler-Fundamente der frühgotischen Westfassade sind in der Flucht der Langhausarkaden stärkere (3,2 m breit, bis zu 4,5 m tief) Fundamente in Zweischalen-Mauertechnik gesetzt, die im Westen unter der Fassade der Langhaus-erweiterung (VI e) durch ein Querfundament verbunden werden. Die nordwestliche Fundamentecke weist einen diagonal nach außen gerichteten spornartigen Fortsatz auf, wohl die Substruktion einer Eckstrebe. Die Deutung ergibt den Unterbau eines vor das Langhaus gesetzten Turmes über quadratischem Grundriß in Mittelschiffsbreite. Für die Datierung bildet der mutmaßliche Abschluß des Langhausbaues um 1260/70 einen terminus post, die angeblich erst nach 1437 erfolgte Langhauserweiterung einen terminus ante. Da aber zwischen Errichtung von Turmfundament und Langhauserweiterung drei verschiedene Lagen von Kirchhofsbestattungen in diesem Bereich nachgewiesen sind, dürfte der Baubeginn des Turmes eher früher – im Anschluß an das Langhaus und möglicherweise gleichzeitig mit dem hochgotischen Chor (letztes Viertel 13. Jh.) – anzusetzen sein als später. Doch wird der Turmbau nicht sehr weit gediehen sein – sonst hätte man ihn nicht im Zuge der späteren Langhauserweiterung überbaut und in der Zwischenzeit wären hier keine Bestattungen vorgenommen worden. – Die Einturm-fassade hätte zusammen mit den Flankierungstürmen des Chores eine Gruppierung des Baukörpers ergeben, die die Eßlinger Dionysiuskirche in die Reihe der großen städtischen Pfarrkirchen Südwestdeutschlands stellt, deren vornehmste Vertreter die Münster zu Freiburg im Breisgau und Ulm sind. Nach Freiburg gehört auch Eßlingen wohl zu den früheren Westturmplanungen. Daß der Eßlinger Turm kaum bis über die Fundamente hinaus gedieh, mag seinen Grund mit in den Besitzverhältnissen gehabt haben. 1321 nämlich faßte die Bürgerschaft den Baubeschluß für ihre Frauenkirche, weil sie keinen Einfluß auf die in der Hand des Speyerer Domkapitels befindliche Stadtkirche hatte. Es wäre einleuchtend, daß damit ihr Interesse am weiteren Ausbau von St. Dionysius erlosch, zumal in der Folgezeit an der Frauenkirche die Idee der Einturmfassade ihre Verwirklichung fand.

Die spätgotische Langhauserweiterung (VI e)

Ob die auch von H. Arnold noch vertretene Datierung der Langhauserweiterung in die Zeit „nach 1437“ haltbar ist, bleibt angesichts stilistisch eher in das 14. Jahrhundert passender Einzelformen zumindest fragwürdig. Das Langhaus wurde um zwei Achsen nach Westen verlängert, wobei die ursprüngliche Langhausfassade (VI a) niedergerissen und die neue Fassade teilweise über dem westlichen Fundamentzug des begonnenen Einturmes (VI b) errichtet wurde.

Mit der Langhauserweiterung gewann die Eßlinger Stadtkirche St. Dionysius ihre heutige, nur durch kleine An- und Einbauten noch unwesentlich veränderte Gestalt.

Schlußbemerkung

Der vorliegende Bericht hat über die Darlegung der Grabungsbefunde hinaus nur andeutend eine Einordnung in die Zusammenhänge der Architekturgeschichte versucht. Eine Ausbreitung der für die anderen von der Grabung berührten Wissenschafts-

zweige sich zeigenden Ergebnisse wird erst die abschließende Grabungspublikation durch die entsprechenden Fachvertreter bringen können. Auch dann erst wird sich erweisen, ob nicht eine unter Vermeidung einseitiger Fragestellungen durchgeführte Grabung etwa für die Anthropologie ebenso gewichtige Ergebnisse zeitig hat wie beispielsweise für die Architekturgeschichte.

Günter P. Fehring

RESTAURIERUNG UND KONSERVIERUNG DES HL. MICHAEL VON PACHER

(Mit 1 Abbildung)

Pachers Figur des hl. Michael gehört zu den bedeutendsten Erwerbungen des Bayerischen Nationalmuseums seit Kriegsende. Das aus einem Altarschrein herausgelöste Bildwerk ist aus Zirbelholz geschnitzt, seine Höhe beträgt 1,47 cm, die Rückseite ist abgeflacht und schmal ausgehöhlt. Reste der Fassung vermitteln eine Vorstellung seiner ursprünglichen Farbigkeit. – In etwas geneigter Haltung erhebt der Heilige seinen rechten Arm zum Schwerthieb, indem er auf die Seelenwaage herabblickt, die er ursprünglich in der abwärts gewinkelten Linken vor sich hielt. Über der silbernen Rüstung mit vergoldeten Kacheln und Borten trägt er eine vom Gürtel herab beidseits geschlitzte und vergoldete Alba mit azuritblauem Futter. Das vergoldete Lockenhaar deckt ein purpurner Schapel, dessen golden übermalte Bänder ursprünglich grün auf Silber lüstriert waren. Vom Inkarnat ist nur die dünn aufgetragene, kräftig getönte Unterfassung erhalten, die braune Farbe der Augen ist intakt. – Außer an Haupt und Innenseite der Alba sitzt die Fassung auf Leinengrund (Abb. 1).

Fast möchte man annehmen, daß die besonders feine und vornehme Erscheinung dieses Bildwerkes das wechselvolle Schicksal mitbedingte, welches ihm seit seiner Auffindung zuteil wurde und harte Spuren hinterließ. Darüber soll hier berichtet werden. – Die Figur befand sich seit etwa 1875 in Schloß Matzen (Unterinn) im Besitz des Barons Schnorr von Carolsfeld. Die wichtigsten Angaben zu ihrer Auffindung verdanken wir einem mündlichen Bericht seiner Schwiegertochter und nachmaligen Besitzerin von Schloß Matzen, Mrs. Baillie-Grohmann, aus dem Jahre 1926 (?), über den ein Akt im Museum vorliegt. Er gründet sich wesentlich auf Äußerungen ihrer Schwiegermutter, Frau Grohmann, welche 1878 als Witwe den Baron Schnorr von Carolsfeld heiratete. Derselbe erwarb die Figur bei einem Bauern in seinem Jagdgebiet im Brixental unweit von Schwaz. – Dieser Nachricht darf gegen die Angaben von Stiassny, der die Figur 1895 zuerst publizierte und sie dem Schnitzer des St. Wolfgang Altars zuschrieb (Zwei Werke Michael Pachers. Zeitschr. f. bild. Kunst, NF, 6, 1894/95, S. 26), und Hempel, der ihr 1940 eine eingehende Besprechung widmete (Die Bozener St. Michaelsstatue von Michael Pacher. Jahrb. d. Preuß. Kunstsln. 61, 1940, S. 48 ff.), Vertrauen geschenkt werden. – Die irrümliche Annahme Stiassnys, die Figur stamme aus Bruneck, wurde von Hempel korrigiert zugunsten einer seinerseits auf Mrs. Baillie-Grohmann zurückgeführten Äußerung, sie sei von der alten Frau Grohmann bald nach dem Kauf von Schloß Matzen (1873) von dem Kunsthändler Alois Überbacher in Bozen erworben. In-